

Mensch erschien, der sich selbst als der Sohn der ganzen Vergangenheit bezeichnete und daher erklärte, die Nachkommen des Ersten Adam, der Titanen, der Heroen, der Juden und der Griechen hätten ihm Leben gegeben als ihrem Erben, als der Frucht ihrer Lippen.

Lassen Sie mich die besondere Voraussetzung dieses Buches wiederholen. Es ist geschrieben für die, die ihre Neugier, ein Buch über das Leben Jesu zu lesen, hinter sich lassen können. Ich nehme an dieser Neugier nicht teil. In der Tat, ich bin angeekelt von den albernem Erfindungen über einen Knaben oder einen Jüngling Jesus. Wenn die Renans und die Scholem Aschs im Recht wären, würde in der Tat die Christenheit am Ende sein.

Glücklicherweise wird es niemals eine Biographie Jesu von irgendwelchem Gewicht geben. Die in den Testamenten enthaltenen Angaben über seine Existenz liefern einen Gang zum Tode, einen zu verstehenden Bericht darüber, wie die 5 000 Jahre der Vergangenheit hinüberführten in das neue Zeitalter, in welchem wir leben.

Wenn damit gemeint ist, daß er die Frucht der Lippen der Vergangenheit ist, und in welcher Weise wir die Frucht Seiner Lippen genannt werden können, so ist das das Thema aller Zukunft, welche der menschlichen Familie am Ende nach der großen Aufklärung und der Götterdämmerung als Gnadengeschenk zuteil werden kann. Es ist das ein wissenschaftliches Thema. Aber die Wissenschaft, die imstande ist, dieses Thema zu behandeln, ist in sich selbst nicht eine der Wissenschaften der griechischen Vergangenheit; es ist vielmehr eine neue Wissenschaft, die von allem vorchristlichen Alexandrinismus und allen platonischen oder aristotelischen Naivitäten gereinigt sein muß.

Die römische Kirche hat die Jungfrau Maria Mitgebärerin genannt. Das ist eine Ausflucht. Die frommen Heiden, die gerechten Menschen nach dem ersten Psalm, verwenden die Bezeichnung Mitschöpfer. Und wir sind lebendig an diesem Stamm- baum interessiert, weil wir alle den Rang von Mitschöpfern unser selbst nötig haben und verdienen. Es hat sich das bereits ereignet.

*Einladung der Eugen Rosenstock-Huotary Gesellschaft  
2. Einladung zur Zeitbuchreihe „EPOCHE“\*) Folge 25, 1977*

„Epoche“ appelliert an Leser, die unter dem Erlöschen unserer politischen Ahnen- reihe leiden und wieder geschichtsmächtig werden möchten.

In Bismarck, Wilhelm II., Weimar, Hitler, ist viermal die Nation an das Ende ihres politischen Glaubens gelangt; den anderen Nationen — man denke an Österreich- Ungarn — ist es ähnlich ergangen. Schillers Wort „Ich sehe diese würd'gen Peers mit schnell vertauschter Überzeugung unter vier Regierungen den Glauben viermal ändern“ — liest sich heut wie eine erfüllte Prophezeiung, erfüllt an allen durch die beiden Weltkriege und ihre Anarchien oder Revolutionen hindurchgehetzten Völker.

Nach solcher Erfahrung kann keiner einzelnen Generation zugemutet werden, Ge- schichte gläubig zu erleben. Das Individuum, so wie es von Tag zu Tage sich fristet, ist geschichtsunfähig. Der Traum der abgelaufenen Epoche, „Ich“ als ab- geschnittene Blume meiner eigenen Zeit, „Ich“ als Träger des Geistes meiner Zeit und Zeitgenosse, sei fähig, umfassende Weltkatastrophen fruchtbringend zu erleben, ist ausgeträumt. Wohl erfahre ich die leibliche Gegenwart dank meiner fünf Sinne. Hingegen den Sinn der letzten vierzig Jahre, oder den Sinn der Atombombe oder den Sinn der Krankenkassen für Patienten und Ärzte — diesen Sinn erleben erst drei oder vier Generationen zusammen; und auch dann erleben sie ihn nur, nach- dem ausdrücklich eine jede aus ihrer eigenen Zeit heraustritt und mit den anderen

\*) Diese Einladung vom September 1957 blieb infolge Versagens vorgesehener Mit- arbeiter bloßer Entwurf.

Geschlechtern einen einheitlichen Erfahrungskörper freiwillig konstituiert. Es ist zum Beispiel der Sinn einer Verfassung, solch einen Erfahrungskörper herzustellen.

„Epoche“ geht davon aus, daß so wenig wie der einzelne Zeitgenosse, eine vereinzelte Generation geschichtliche Erfahrungen macht. Wir haben verlernt, Geschichtsträger zu sein.

Dadurch wird „Epoche“ gezwungen, sich gegen den Stil der Aufklärung abzusetzen. Denn der hat ja in Zeitungen und Zeitschriften gerade darin bestanden, uns auf den neuesten Stand zu bringen, d. h. uns als Trägern unseres Zeitgeistes zu schmeicheln. Die anderen Zeiten aber galten als „gewesen“ (Historismus) oder als bloß künftig (Utopieen). Man johlte: „Modern sei der Poet, modern vom Scheitel bis zur Sohle“.

Epochen aber sind mehraltrig und daher immer doppelpolig. Sie laden uns ein, frei und abwechselnd vorwärts und rückwärts zu blicken. Erst der epochale Mensch ist frei, weil er nicht seiner eigenen Zeit verfallen bleibt. Zum Beispiel umfaßte die Epoche von der französischen Revolution bis zu der Revolution der Weltkriege vier bis fünf Generationen; der überlegene Giuseppe Ferrari konnte 1870 schreiben, er lebe in der Cäsur dieser Epoche, gleich weit entfernt von ihrem Ende wie von ihrem Anfang. Aber seine auf Neueste Nachrichten erpichten Zeitgenossen leugneten eine sie umschließende „Epoche“, geschweige daß sie sich auf eine dahinter von Ferrari avisierte Epoche vorbereiten wollten.

Heute ist das noch weiter gediehen. Lumpige fünf Jahre schon müssen mit einem großmächtigen Plan angestolpert werden. Dem Einzelnen aber zerhackt ein 2400stündiger Jahresarbeitskalender seinen Zeitsinn. Daran bessert sich nichts, wenn wir lange Weltgeschichten lesen. Das Defizit ist nicht im Zeitmaß der Weltgeschichte, sondern in uns Eintagsfliegen, die sie zu lesen versuchen. Wir, die wir nicht einmal fünfzig Jahre erleben, werden durch die Weltgeschichtswälzer nur noch stumpfer. Geschichtsfähig würden wir nur, wenn wir in uns selber die Stimmen mehrerer Generationen hervorzurufen uns üben.

„Epoche“ kann nicht versprechen, ein Allheilmittel für die Zerrüttung unserer eigenen Mehraltrigkeit zu bieten. Aber sie will redlich von dieser Zerrüttung ausgehen.

Was sie bei ihrem Aufbruch zuerst antrifft, ist die tröstliche Tatsache, daß auch in der zerstörten Zeit von heute drei oder sogar vier Generationen gleichzeitig miteinander leben. Auch wenn man noch so viele Greise in Altersheimen verbirgt und noch so viele Kinder in Schulparadiesen isoliert, ganz läßt sich doch nicht die epochale Tatsache verheimlichen, daß der Olympiasieger Schmidt und Konrad Adenauer und das Baby des einen und der Schwiegersohn des anderen vier verschiedenen Generationen und damit verschiedenen Zeitgeistern angehören. Das geht also.

Jeder einzelne Mensch selber durchläuft drei, vier scharf unterschiedene Lebensabschnitte. „Wer mit dreiundzwanzig den Werther geschrieben, wie soll der im dreiundsiebzigsten leben“ hat Goethe geseufzt. Fangen wir diesen Seufzer auf. Lassen wir zu jeder geschichtlichen Not mehr als eine Generation zu Worte kommen. Das kann so geschehen, daß zwei verschieden alte Schreiber sich äußern, oder daß ein und derselbe Schreiber aus zwei verschiedenen Zeitgeistern seines Lebens heraus spricht, oder daß ein Toter und ein Lebender dasselbe Erlebnis — zum Beispiel ihr Erlebnis der Sprache — in die Worte ihrer eigenen Zeit fassen. Alle drei Formen möchten wir anwenden. Denn die Violdimensionalität aller Geschichte drängt ans Licht, und die Unvereinbarkeit aller bloßen Zeitalter muß diese Violdimensionalität deutlich machen. Die immer anwesende Mehrzahl der Generationen — ja sogar der Epochen — soll mobilisiert werden, damit wir geschichtsfähig werden. Damit setzt eine Entziehungskur gegen unsere Betäubung durch den Tageslärm der Weltgeschichte ein.

Indem die Schreibenden ihre Unvereinbarkeit vorexerzieren, mag der Leser Mut bekommen, die ja auch in seinem eigenen Innern angelegten vielen Lebensalter zu entfalten. Je mehraltriger er selber wird, desto geschichtsmächtiger wird er werden. Und wem unter Lesern und Schreibern dies am besten gelingt, der wird am schnellsten die Epoche des bloßen Augenblicks, des bloßen Zeitgeistes, d. h. die Epoche vor den beiden Weltkriegen, hinter sich lassen.

Es handelt sich also um einen Wettlauf zwischen Verfassern und Lesern, zu dem wir einladen. Des Wettlaufs Ziel aber ist die immer noch nicht von uns leiblichen Zeitgenossen geschaffene Epoche nach den beiden Weltkriegen. Denn diese Epoche eines Weltfriedens wäre erst dann erschaffen, wenn aus ihr die Einltrigkeit der bloßen Zeitgenossen, der Neuesten Nachrichten und der reinen Intellektuellen, der Mehraltrigkeit der Stimmen in der geduldig auszutragenden Epoche Platz machte.

### 3. *Briefliche Äußerungen über Ursprung und Eigenart des sprachsoziologischen Denkens*

#### 1. *An Ernst Michel*

Ist der „Kreatur“-Rückblick gekommen? Du wirst seinen Zusammenhang mit den Mächten der Geschichte leicht erkennen. Wir werden eben zur Vererbung erworbener Eigenschaften nur durch Sprechen fähig. Und die Liebe, als sie nicht vor dem Tod wie alle Tiere davonlief, nannte des Menschen erworbenes Bleibendes mit Namen. Der Ahn sprach im Stamm zu den Lebenden, der Himmel sprach in Ägypten zum Haus des Pharaos, der Gott der Endzeit sprach zu Israel, und der Genius der Griechen sprach zum Publikum. Aber erst in Jesus sprach der Lebende zum Lebenden Menschen ohne Ahnen, ohne Tempel, ohne Prophetie, ohne die „Welt des Schönen“. Und so erschuf Jesus sich selbst und uns alle zu freien Menschen zum wahrhaft ersten Male.

Darf ich etwas erwähnen, was für Dich wahrscheinlich keine Wichtigkeit hat? Ich habe Deine Darstellung der Geschichte des Du oder der Du-Entdeckung im „Partner Gottes“ gelesen. Da Du sie so schriebst, so muß sie wohl für Dich wahr sein. Ich sehe es natürlich anders an. Sowohl Franz Rosenzweig wie Hans Ehrenberg wären ohne meinen Vorgang niemals sprachbewußt oder Du-kundig geworden. Im Briefband von Rosenzweig kannst Du das ja ganz bündig lesen, und das war ja die Bekehrung von Franz durch mich, und die Übersendung meiner „Sprachlehre“ ist im „Neuen Denken“ von ihm ausdrücklich festgestellt. In dieser „Sprachlehre“ aber steht die ganze Grammatik ausführlich drin.

Wenn man aber Deine Seite liest, so trotte ich als Outsider neben den anderen einher, obwohl ich die zentrale Einsicht seit 1912 jedem, der es hören will, predigté, und Rosenzweig war eben der erste, der wollte. Hans Ehrenberg war ganz ahnungslos und lernte es von uns beiden. Sein Plan in Baden-Baden scheiterte genau an dieser Unkenntnis, daß die *Sprache nichts Natürliches* ist.

Ich kann nicht verlangen, daß Dritte diese innere Geschichte wichtig nehmen. Aber Dir gegenüber muß ich abgrenzend daran festhalten, daß ich Deine Darstellung für mich nicht gelten lassen kann. Buber ist unabhängig, aber er ist auch gnostisch. Sein Du und sein Ich stehen, soviel ich ihn verstehe, in falscher Reihenfolge. Es gibt den Menschen nur als Angesprochenen, und kein Ich geht dem Du voraus als die Toten und die Götter. „Ich und Du“ ist ein gnostischer Titel, „Höre Israel“ ist besser. Dadurch aber, daß es die Reihe Eugen Rosenstock-Huessy, Franz Rosenzweig, Hans Ehrenberg und Martin Buber gibt, ist die Sache selber erst gesichert. Denn eine neue Denkweise ist nur da, nachdem sie dialektisch gespalten ist. Dominikaner und Franziskaner machen das 13. Jahrhundert. Dialektisch gefaßt, wäre Dein Blatt für die Vorgeschichte (des Sprachdenkens) wahrer für mich und, ich glaube auch, fruchtbarer für das Wachstum.

Natürlich hängt mein Doppelname mit meinem eigentümlichen dreißigjährigen Incognito zusammen — in Sachen „Du“, „Soziologie“, „Königshaus und Stämme“ und soviel ähnlichem —, und ich wiederhole, daß dies alles mehr für Dein Inneres als für das Publikum ist. Vor diesem muß ich eben ohne den langen Lebenslauf mit dem noch zu Tuenden als Rosenstock-Huessy erscheinen. Aber gerade weil ich die Vergangenheit verloren habe, hilf mir, diesen Namen bescheidenlich für das noch Ungetane zu verdeutlichen.

(17. Juni 1947)

Mich selber hat an Deiner Darstellung (der „Sozialgeschichte“) die Treue überrascht und erfreut, die ich der Betriebsaufgabe von 1911 bis 1933 gehalten habe. In dieser Sache habe ich keinen Autorenehrgeiz, aber *Charakterehrgeiz*. Nicht so sehr, daß mir was einfiel, als daß ich redlichen Geistesdienst getan, ist mir angenehm. Aber das Eigentum an allem habe ich gern hergeschenkt. Ach wenn mir doch jemand was davon gehört hätte, als es noch Zeit, Geld und Menschen gab!! Es ist da ganz anders als mit dem *DU-Problem*. Daß mir da der Populisator Buber und mein Schüler Rosenzweig — vergiß nicht, daß Franz Rosenzweig ein ganzes Jahr 1912/13 bei mir studiert hat und meine „Angewandte Seelenkunde“ (Darmstadt 1923) 1916 las — die wichtigste Entdeckung des 20. Jahrhunderts weggeschnappt, das betrübt mich. Aber wie Herder im Falle Goethe werde ich wohl meinen Unmut nähren müssen. Es ist so erhaben, den früh Verstorbenen zu ehren, wenn der Lebende dabei ohne die von ihm dringend benötigte Handreichung gelassen werden kann\*). Ich schrieb neulich Rudolf Ehrenberg von meinen Arbeitsplänen, hoffte, er werde Dir den Brief zeigen. Nichts davon . . . Weil ich in Europa den Dienst dem Ruhm vorzog, kam ich hier unbekannt und unzitiert an. Und so ist es bis heut. Zurück zu Deinem schönen Buch, das eben Heinrich Brauns Witwe Julie liest. Wie gesagt, ich konnte es ganz als Dein Werk lesen, als sei ich nie irgendwie dabeigewesen. (Übrigens „Im Kampf um die Erwachsenenbildung“ 1926 hätte wegen der Denkschriften von 1911 und 1916 vielleicht dazugehört.) Nur bei Deinen machtvollen Feststellungen über den Betriebsbegriff spüre ich den unbeschreiblichen Reiz jener Erstbesteigung im „Industrierecht“ wieder. Nebenbei, mit jener neuen Begriffsbildung habe ich auch meine Enkelschaft zu Otto von Gierke abgegolten. Dieser große Mann war doch mit „Person“ und „Sache“, wie Du richtig gesehen, ganz 19. Jahrhundert. Seine Lehren haben durch zwei Jahrzehnte mich täglich herausgefordert. Historisch überwand ich ihn in „Königshaus und Stämme“, für das geltende Recht im „Industrierecht“. Die volle Ruhe gewann ich an dem Tage, als ich erkannte, daß die juristischen Personen den natürlichen Personen etwas antun. Die Juristen hatten gelehrt, daß Verbände Fiktionen sind, die „wie“ Personen behandelt werden. Aber ich entdeckte, daß jede juristische Person etwas mindestens einer natürlichen Person zufügt!! Damit hörte die juristische Individuallogik auf, und Kräfte und Mächte wurden sichtbar. An Otto Gierke schrieb ich 1919 meine große Abrechnung mit der akademischen Götzenwelt, als ich fortging — „Der ewige Prozeß des Rechts gegen den Staat“ —, denn ihn allein wollte und konnte ich ausnehmen\*\*).

(13. Juli 1947)

## 2. An Fritz Vilmar

Ihre Erlebniszone liegt außerhalb der Weltkriege genau wie die Erlebniszone derer, mit denen ich die Arbeitslager vor 30 Jahren stiftete. Kriegsgeneration und Nachkriegsgeneration repräsentieren ein äußerstes an Gegensatz. Griechisch ist die Nach-

\*) Vgl. 24. Folge S. 13 ff.

\*\*\*) Vgl. „Ja und Nein“ 1968 S. 120.

kriegsreflektion; jüdisch im heroischen Sinn — makkabäisch also — muß der Glaubenskrieger fechten; und es gibt nur dann den Glaubenskrieger, sonst kann er sein Leben nicht einsetzen. Aber die griechische Reflektion ist voller *Vorstellungen* und *Begriffe*, so wie sie Bloch, der Hoffnungsanbeter, sich es gar nicht anders denken kann, als daß wir die Zukunft mit Vorstellungen begreifen, projizieren, utopisieren und angehen: die Hoffnung ist die griechische Tugend.

Ich fürchte, Sie lehnen es grundsätzlich ab, Hoffnung und Glauben zu unterscheiden. Im „Geheimnis“ steht darüber ein ganzer Briefwechsel, ebenso ist der „Atem des Geistes“ in seinem Hauptteil dem gewidmet. Die Opposition von Krieg und Geschichte — die immer Glaubensartikel sein müssen — gegen Zivil und Plan, die immer unseren Hoffnungen entsprechen, hat ja meine „Epoche“-Schriftreihe verhindert. Vielleicht wäre an ihre Stelle — wie 1926/28 das Streitgespräch in der „Kreatur“ über die „Polychronie des Volks“ — heut zu setzen der Streit zwischen den Gegensatzpaaren „Aufklärung“ und „Reflektion“, „Hoffnung“ und „Glauben“. Sie haben in meiner „Vollzahl“ nicht das Argonautik-Kapitel beachtet. Sie sehen daher nicht, was denn zwischen der Aufklärung der Intellektuellen und der Reflektion eines gläubigen Menschen obwaltet.

Der gute Dirks hat das Unglück, römisch zu sein, und daher kommt es, daß ihm sogar Herr Adorno oder Herr Horkheimer noch immer lebendig machend dünken. Denn Rom ist monistisch. Die Monisten aber sind, ob nun von links oder von rechts, der Tod des Gedankens. Dirks belebt sich dialektisch aus den Torheiten Adornos. Indeß mit den Plattheiten weder von Adorno noch des sehr von mir geliebten Dirks habe ich zu schaffen. Wenn Sie nicht sehen, daß sich *diese* Aufklärung nur lächerlich macht, wäre Ihnen von mir nichts mehr zu erwidern. Aufklärung unterscheidet sich von Reflektion dadurch, daß die Reflektion der Atemzug des Unglaubens, des Ausatmens, ist, der jeden einzelnen Glaubensatemzug ablöst, um uns von jeder speziellen Glaubenstat abzulösen zum nächsten Glaubensakt. Die Reflektion ist also der zweite Taktschritt im Leben der gläubigen Geister, die ihre eigenen Hoffnungen als „wishful thinking“, als Wunschträume und bloße „Ideale“ durchschauen. Die Intelligentsia statt dessen kritisiert den Glauben der anderen, und indem sie diese Spezialfunktion der Reflektion sich selber zudekretiert, leugnet sie den Glaubenscharakter und die *mystische Traummacht jedes solchen Amtsantritts*. Auch den Herrn Adorno ergreift sein Amt als Aufklärer mit Glaubensmacht. Auch bei ihm ist das Aufklären selber gegenüber diesem Amtsantritt zweiten Ranges.

Aber der, der die eigene Aufklärung nicht anderer Leute Aberglauben entgegenstellt, sondern der genau weiß, daß er aus eigenem Glauben — also ebenso abergläubisch wie jene von ihm Aufgeklärten — leben muß, dieser zum eigenen Mythos der Intellektuellen selber Wachgewordene, wird darauf verzichten, die Reflektion, die bloß der Sterbeakt jeder Begeisterung ist, für etwas so Primäres auszugeben, wie Voltaire oder Diderot das getan.

Sie haben zu wenig Liebe zu den konkreten Wissenschaften und zur Detailforschung der Anmerkung (in Soziologie II), als daß Sie zu besorgen brauchten, die scharfe Trennung von Reflektion und Aufklärung könne Ihnen verloren gehen. Aber die Kategorien der bürgerlichen Wissenschaften — Psychologie, Philosophie, Religionsgeschichte, Philologie, Phänomenologie, Psychoanalyse, Biologie, Theologie, Ökonomie usw. usw. — sind alle Kategorien nicht der Reflektion, sondern der *Aufklärung*. Was ist der Hauptunterschied? Die Reflektion ist datiert, ist selber als Antistrophe (nicht Antithese!) der Strophe des schöpferischen Glaubensaktes zeitlich nachgeordnet. So teilt die Reflektion als Wellental den Rhythmus des Geschehens. Die Aufklärung selber ist rhythmlos, sie steht entweder „gegenüber“, oder sie beugt sich „über“ ihre Tatbestände und erhebt sich über ihren Gegenstand. Diese Ausdrücke und viele ähnliche verwickeln den menschlichen Geist in die unfruchtbaren Standpunktshoffnungen, denen alle Idealisten, Materialisten und

Realisten aufsitzen. Tod und Liebe sind nämlich beide hoffnungslos. Hoffen lassen sich nur *endliche*, phänomenal gewordene, in die Erscheinung getretene Dinge! Unser Geist darf zwar auf diese erschienene Welt blicken, aber nie ist er selber in ihnen beheimatet oder gegründet. Sondern Geist ist die Frucht des Todes auf dem Stamm der Liebe, während die Hoffnungen bestenfalls die Blätter unseres Lebensbaumes, seine einzelnen, vorüberrauschenden Gedanken darstellen mögen.

Wer nun die „Gaya scienza“, die ins Leben zurückgebettete Wissenschaft, beruft, muß zweierlei. Er muß ganz dick den Trennungsstrich gegen die Aufklärung ziehen. Denn diese herrscht. Weshalb billigen Sie Marx die Intransigenz zu, die Sie mir verweigern? Ich muß mir, bei meiner leicht erregten Sehnsucht nach Versöhnung, die Unversönlichkeit mühsam genug abringen. Ohne sie gibt es keinen Fortschritt. Der Skandal, das Herr Horkheimer als Gelehrter posiert, war schon 1921 groß. Mein Hochschulplan ist damals an seiner Seichtheit — als Modellfall — gescheitert. Meine beiden Fakultäten bestanden in meiner Frankfurter Akademiegründung schon damals aus *Zeiten* und *Räumen*. Meine nunmehrige „Soziologie“ ist die Universitätsgründung von damals, nur in zwei Bände Schrifttum umgeschmolzen, weil sich die kraftlose deutsche Aufklärung, die heut genau wie 1920 herrscht — in ihren Zeitring von 1750 bis 1870 müde gefangen gibt. Nietzsche, Kierkegaard, Darwin, Marx — so veraltet sind sie, wie diese Namen besagen. D. h. auch diese vier sind ja höchstens in 20 Prozent der deutschen Hochschule eingedrungen. Die anderen 80 Prozent bestreitet der auch Ihnen noch restlos imponierende späte Schelling, Ranke, Herbart, Kant mit ein klein bißchen Hegel oder Schopenhauer eingestreut. Die „Weltweisheit“ dieser Art ist für uns Soziologen schlechthin auf falsche Methoden gegründet.

Die zweite Maßnahme neben dem unerläßlichen Trennungsstrich gegen die Aufklärung ist die Freisetzung der Reflektion, um so den *Glaubensprozeß* als einen *Vorgang* den Abergläubigen entgegenzuhalten, die ihn objektivieren und den Glauben ohne jeweils seinen Unglauben haben wollen. Wem es ernst ist mit dem Geist, der aus Vater und Sohn hervorgeht, also aus Schaffensübermut und aus Leidenschaft, der muß den Prozeß zwischen zeitlicher Beglaubigung und Angelobung einerseits und Kraftloserklärung und Exauctorisierung andererseits so ernstnehmen, wie das schon mein erster Band (der „Soziologie“) beim Hitler geleisteten Fahneneid gezeigt hat. Soweit also mein Buch reflektiert, muß es sich auf die Geister berufen, *deren Glauben ich reflektiere*, — nicht „über“ den ich reflektiere, wie die Aufklärung sich das denkt.

Genau diese beiden Bedingungen habe ich zu erfüllen getrachtet. Ich bin tradiert. Ich komme nicht hinter angeblich gläubigeren Zeiten hinterher — die hat es nie gegeben! — sondern ich habe zu helfen, mehr künftige Glaubensträger zu gewinnen. Denn je weniger leiblich Lebende *mitglauben*, desto brutaler die Gewaltordnung einer Zeit. Diktatur ist unerläßlich, wo die Adornos lehren. Deshalb ist Deutschland sogar unter die Diktatur abgesunken. Es steht unter Fremdherrschaft, in Ost *und* West. Die Aufklärung führt überall zur Diktatur. Denn die Massen laufen den „Forterkklärern“, den Auskehrern, eben den treu Aufklärern, nach.

Und weil ich gleichzeitig verödete Glaubensmuscheln und anzugelobende Glaubensdaten reflektiere, deshalb sind die Aufklärer nicht meine mir als Kollegen überredbare Gesinnungsgenossen. Ich muß mich auf die Kronzeugen berufen, die im Rhythmus die Wellenberge bezeugt haben, damit ich das Recht erwerbe, das Wellental der Reflektion heil zu durchschreiten, statt mich in ihm anzusiedeln. *Durchschreiten* würde ich daher heut als Übersetzung von Prozessus und Fortschritt vorschlagen. Mein Buch ist ein *vadum*, ist das Durchschreiten einer Furt. Wenn die Stelle zu seicht, der Glaube zu kraftlos wird, verlangt die Stunde das Furtwort der Reflektion, statt der fröhlichen Schiffahrt. Die Aufklärung behauptet, am Ufer zu stehen, wo die Füße trocken bleiben. Das ist ihre Lüge. Richtig ist, daß Schiffe meistens stromab fahren — nicht immer, siehe meinen *dazu*

und für Sie und gegen die Monisten der Ideologie geschriebenen Horizontaufsatz im „Geheimnis“<sup>1)</sup> — und die Furt den Fluß durchschreitet. Aber nasse Füße kriegt man auch *dabei!!* Die Reflektion ist also nur weniger kraftvoll als der Enthusiasmus, aber sie ist so wie der negative Strom der Elektrizität allemal noch Strom. „Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling“ — Reflektion — Graf Keyserling. Und Sie sehen, Gott atmete selbst da. — Damit ist die Einheit des Geistes sichergestellt, welche die Aufklärung seit 1750 zertrennt hat.

In Ihrem Innern tobt der endlose Kampf, weil Sie nie auf ihre eigenen persönlichen Schicksalsschläge zu rekurreren wagen — das würde Sie zur Reflektion befähigen —, sondern weil Sie an die Stelle Ihrer Leiden solche Leiden setzen, die große Massen erleiden. So konnten Sie zu dem zügellosen Satze kommen, die Leiden der Flüchtlinge gingen Sie weltgeschichtlich nichts an, wohl aber die leidenden Arbeiter. Kommen Sie nach USA. Die Arbeiter beuten hier uns aus. Von Leiden gar keine Rede. Sie sind eine allen Geist und alles Schöpfertum knebelnde Rasselbande. Also seien Sie vorsichtig mit Ihren Projektionen.

Gewiß zähle auch ich mein eigenes Leiden nicht als maßgebend. Aber um zu wissen, zu denken, zu erfahren, was denn Leiden sei als Vehikel des geistigen Lebens, muß man das eigene Leiden grundlegen und nicht die abstrakten Leiden einer — gar nicht so mehr existierenden Klasse. Ihre obere Briefhälfte las sich daher wie eine „Projektion“ Ihrer unteren Briefhälfte. Denn an unserer schiefen Beziehung leiden wir beide. Angesichts meines wissenschaftlichen Forschungswerks durch ein langes Leben — sehen Sie doch „Frankreich—Deutschland“ daraufhin an<sup>2)</sup> — ist Ihr Kampf gegen meine Abgrenzung gegenüber der „Historischen Aufklärung“, wie sie Rosenzweig betitelt hat, eine „Projektion“ Ihrer eigenen Doppelstellung. Wären Sie selber gelehrter Forschung zugetan, so würden Sie keine Schwierigkeit haben, erklären und aufklären zu unterscheiden. Alle echte Forschung erklärt. Die alten Erklärer, ob nun Homers oder Goethes, durchschreiten als Epigonen das Wellental der Erlebnislosigkeit; ihnen fehlt das stiftende Ereignis und damit das zeitliche Datum. Erklärer aber sind nicht Aufklärer. Denn sie töten nicht das Staunen. Gute Erklärungen nähren vielmehr das Staunen, welches die Aufklärer töten.

Diese Ausführungen nehmen vielleicht erfolgreich die Stelle jener Dialektik ein, die mir bei dem Plan der „Epoche“ so miserabel mißlungen ist.

(22. November 1958)

### 3. An Klaus Thraede

„Das Geheimnis der Universität“ habe ich Ihnen vom Verlage zugehen lassen. Mögen Sie Freude daran haben. Ich jedenfalls freute mich Ihres Briefes. Wollen Sie den Lesern mich nahebringen, so müssen Sie mich nicht mit Zeitgenossen zusammnrücken, sondern mit Männern, die zu anderer Zeit Gleiches funktionell versucht haben, also z. B. Vico und Jonathan Edwards im 18. und Kardinal Newman und Giuseppe Ferrari im 19. *Funktionell* heißt totaliter aliter in den Mitteln! Ich hoffe natürlich, dort wo diese nicht durchdringen, hindrücken, weil ich aller vier Übergewicht der Vergangenheit trotz *gleicher konservativer Gesinnung* entlasten zu können gewiß bin! Aber 1830 wäre ich wohl Newman, 1730 wohl Vico geworden.

*Eduard Heimann* ist mein Freund. Er ist *aber so wenig mein Geistesverwandter wie Tillich* — dem er zehn Jahre lang anhing —. Er ist in redlichster mühevollster, seine *Natur* überwindender, vom religiösen Sozialismus bekehrter freier Mensch. Aber seine Leistung ist diese innere Überwindung eines rein griechischen Denkens. Hin-gegen meine ist, die Seele als naturaliter christiana zu konstituieren, praegriechisch und, sit venia verbo, praeejüdisch. Sie müssen also Außenstehende gründlich

1) Vgl. „Geheimnis“ 1958 S. 179 ff. „Die Zeit im Raum“.

2) „Frankreich—Deutschland. Mythos oder Anrede“ 1957.

irreführen, wenn Sie Heimann wegen einiger gleichlautender *Resultate* mit mir zusammenrücken. Dasselbe ist *Müller-Gangloff* passiert. Er hat mir ein Heft mit Martin Buber und Picard gewidmet. Da bin ich also flugs für alle seine Leser einer unter drei „jüdischen Geistern“. Das erspart ihnen dann jede eigene Verantwortung. Aus der Wahrheit hat Herr Müller-Gangloff — der von der Rassen-Komponente sozusagen „negativ besessen“ ist, wie heut so viele Deutsche —, dadurch erneut eine Rasseneigenart gemacht. Man braucht dann nicht so wie ich zu denken, da man ja eine andere „Natur“ hat. In der „Universitas“ hat ein Professor das auch fertig gebracht. In einer langen Kritik hat er *Soz. II* angezeigt. Wegen der Länge glaube ich ihm, daß er sich Mühe gegeben hat. Aber „Wahrheit“ kennt er nicht. Sondern er katalogisiert mich, so als schriebe ich dem „späten Judentum und dem frühen Christentum“ besondere Bedeutung zu. Damit, so sehen Sie leicht, raubt er dem Buch seine zwingende Gewalt sehr geschickt. Während das Buch doch den, qui locutus est per Mosem et (!) prophetos, zu *allen* Zeiten des Prozessus am Werk findet, schneidet er zwei kurze Zeitabschnitte heraus und beruhigt damit seine Leser: Ihr könnt anders eligieren wie dieser „willkürlich“ verfahrenende Autor. So, fürchte ich, würden Ihre Leser auch verfahren, wenn Sie mich mit Heimann wegen seiner Ergebnisse zusammenrücken. Weiß Gott, ich habe den größten Respekt vor diesem Mann wegen seiner Selbstzucht, der mit bescheidenen Gaben das Erstaunlichste aus sich gemacht hat. Aber er hat es *im* Akademischen geleistet. Ich aber restituere doch die vorakademischen Geistschichten.

Ich wünsche Ihnen viel frohe Stunden mit Ihren Schülern und viel Humor mit den „Was ist der Mensch?“-Herrschaften.

Hier ist meine Vorlesung sehr aufregend geworden:

1650—1750 The Christian people aus Gemeinden,

1750—1850 The Greek public aus Individuen,

1850 bis heute: die Zersetzung des Individuums.

Das ist Amerikas Seelen- und Gesellschaftsgeschichte. Aber es ist ja auch die allgemeine. Nur ist es hier in USA absolutistisch erfolgt, weil in dem Vierstufengefälle des Geistes

Idee, Wissenschaft, Erziehung, Gemeinplatz (siehe *Soziologie II*)

USA Stufe 4 verkörpert, so wie Frankreich Idee, Deutschland Wissenschaft, England Erziehung.

Zu meiner Überraschung werden diese Vorlesungen auf Tonband aufgenommen. Ich könnte sie selber nicht reproduzieren. So aber mag noch einmal etwas aus ihnen werden.

„Labor“, Psychoanalyse, Kinder, Neger — alle stellen ja die Frage nach der Zersetzung der angeblich „unteilbaren“ Person. Sie soll zwar nicht unterteilt werden, aber sie wird es faktisch! Darüber finden Sie übrigens auch Auskunft im „Geheimnis“.

Ich muß wegen mannigfacher Pflichten heut schließen und sende dies via unsern Freund Georg Müller, weil ich nicht dublieren kann.

(Los Angeles, Karfreitag 1959)

#### 4. An Franz Vonessen

„Es gibt keine Dinge, es sei denn als aus dem Himmel gefallene, auf die Erde gestürzte Metaphern“ (Zurück in das Wagnis der Sprache 1957 S. 46). Ihr Zitat des Satzes, den Georg Müller gewaltig genannt hat, ist durch ein Lebenswerk ausgewiesen.

Die Europäischen Revolutionen, die Angewandte Seelenkunde, der Briefwechsel mit Rosenzweig, das Alter der Kirche, der Atem des Geistes im besonderen und die beiden Bände „Übermacht der Räume“ und „Vollzahl der Zeiten“ (*Soziologie I u. II*)

kreisen um die Metapher. Die Metapher ist die von den Griechen und, nach ihnen, von den Akademikern auf den Kopf gestellte Sprache.

Es ist nicht zu schwer, das vernehmlich zu machen. Das „Selbst“ existiert in innerer Weltangst und nach außen im Ausmaß seiner Glieder und Sinne. Es kann kein Selbst überdies vor sich zurück oder hinter seinen Tod gelangen. Angst, Reichweite, Geburt und Tod schlossen uns ohne Sprache gegeneinander ab.

Die Sprache enthebt uns dieser Schranken: wir machen uns einander vernehmlich, und dadurch gewinnen wir — Sprecher und Hörer — dem grenzenlosen, panikerregenden Universum des Raums unseren eigenen und gemeinsamen Raum ab, und wir stücken uns eine uns gemeinsame Zeit vor und hinter den Moment des Jetzt. Dazu sprechen wir, um vor und hinter, über und unter die sinnliche Selbstverständlichkeit in gegenseitiger Mitteilung zu gelangen. Dadurch bilden wir einen Zeitkörper, der länger ist als die Sekunde und ein Heim, das kleiner ist als die weite Welt.

Wenn die Philosophen auf die Tatsache des Miteinander-Sprechens sich besonnen hätten, so hätten sie bemerkt, daß der Mensch dadurch vernünftig wird, daß er sich vernehmlich machen kann. Als Iphigenie sagt: „Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht“, tritt Vernunft an die Stelle der Verwirrung. Vernunft ist kein solipsistisches Wort.

Aber auf dieser Reise in die Bündigungen haben wir als Reisegepäck nur unserer Selbste sinnliche Gegebenheiten: in Reichweite, in Angst, in Jugendfülle oder in Altersschwäche. Daher muß das Übersinnliche der Gemeinschaften angedeutet werden, indem wir auf unser leibliches Nasenbein, unser Auge, unsere Finger und auf dies und das da hindeuten und ihm die Bedeutung in dem Stiftungsraum und für die Stifterzeit beilegen, auf der wir unsere Geschichte aufbauen.

Erst die wissenschaftliche Anatomie hat alle unsere leiblichen Organe im einzelnen benannt. Denn sie entführte sogar unsere Leiber in den Raum der toten Dinge draußen im Weltall. Denn das Fremde muß auch vernommen werden. Das ist, wenn Sie so wollen, die List der Vernunft. Was Sie Metapher nennen, ist alle zeugerische Sprache immer gewesen, und sie kann nichts anderes je tun, weil wir nun einmal vor der Sprache nur Selbste sind. Begreifen übersteigt immer die sinnliche Reichweite. Namen übersteigen immer den zeitlichen Moment.

In der „Vollzahl“ wird erzählt, wie der neue (griechische) Sozialort der Geselligkeit und der Schule ein „Publikum“ geschaffen habe, in dem jeder „einzelne“ Mensch selber zu sprechen scheine, daß aber eben dies nur Schein sei, weil ja ein Publikum und ein Auditorium und eine Leserschaft einem Sprecher zuhören. Da wurde die Metapher — Metapher, also vor 2 500 Jahren, als das Nachdenken anfang.

(28. November 1959)

##### 5. *An Helmut Schelsky*

Ihr Verleger sandte mir in Ihrem Auftrage Ihre „Theologie der Soziologie“. Nun begreife ich, weshalb Sie mich so gern als Theologen der Gesellschaft loswerden möchten. Sie sind wie die Prinzessin Eboli in Don Carlos. Auch das ist ein soziologisches Gesetz. Aber mit Eduard Heimann, dem Tillich-Adepten, habe ich wirklich geistig gar nichts zu schaffen. Der ist „religiöser Sozialist“, das genaue Gegenteil alles und jedes, wofür ich seit 1916 geradestehe. Wenn Sie die Soziologietheorie sowohl wie die praktische Stoffbehandlung in meiner „Werkstattaussiedlung“ von 1922 sich vornehmen würden, so fänden Sie den Stoff zur Berichtigung Ihrer „Ortsbestimmung“. Denn das Buch ist die erste Betriebsuntersuchung in Ihrem sich gegen mich absetzenden Sinne. Sie datieren sie 30 Jahre später.

Sie haben dank des von Rüstow und seiner biologischen Denkungsart Ihnen zugefallenen T. T. „Ortsbestimmung“ noch den „vorkopernikanischen“ Zeitbegriff.

Aber jede Wissenschaft schafft einen Zeitkörper, innerhalb dessen „Vorher“ und „Nachher“ relativ, ja umkehrbar werden müssen. Sobald Sie die Soziologie longitudinal mechanisch einem automatischen Zeitablauf unterstellen, ist sie selber bloße Zeitmode und hört auf, Wissenschaft zu sein. Sie werden nie weitergelangen, solange Sie Ihrem Tun nicht den Rang einer „Herrschaft“, d. h. eines der Elohim, zuerkennen, die Anteil an der Ewigkeit dadurch gewinnt, daß Teile ihrer Erkenntnisse ausharren können.

Marxens Kapital harrte von 1865 bis etwa 1900. Sein Erscheinungsjahr ist also irreführend! Descartes „Discours de la Méthode“ war vor Galileis Verurteilung konzipiert, aber es erschien 20 Jahre später. Geharrt hat er aber bis 1800, ehe er die akademische Welt überwunden hatte. Noch 1800 sträubte sich die Naturphilosophie ein letztes Mal gegen ihn! So bitte ich Sie, einmal in meinen Abhandlungen über Eddington und über Augustin im „Atem des Geistes“ Ihre Vorurteile über „Ort“ zu überprüfen. Denn es wäre schade, wenn Sie Ihre Kräfte als Soziologe dadurch vergeudeten, daß Sie sich selber als ein bloßes Zeitphänomen mißverstünden.

(26. Dezember 1959)

## 6. An Karl Heinz Ebert

Der Tod meiner Frau und die Entscheidung über den künftigen Schauplatz meines Wirkens beanspruchen mich, und zwar meine Empfindungen ebenso sehr wie meine Entschlußkraft. Das ist Drama, nicht Lyrik.

Sie sind ganz nahe im Erfassen des Herzschlags und des Pulses einer lebendigen Person. Aber Sie datieren mich vielleicht zu zeitlos auf ein Durchschnittsjahr meiner Existenz, so etwa auf mein 35tes Jahr.

Aber wie die Chladnischen Klangfiguren sind wir Menschen. In einem strengen, unwiederholbaren Reigentanz sind wir verstrickt, und je unbedingter dieser Reigen ein für allemal getanzt wird, desto strenger umgreift er nie nur die Empfindungen, sondern immer auch die Handlungen. In meinem Alter läßt sich Inneres und Äußeres gar nicht mehr trennen. Wenn ich Ihnen also zornig über Traugötter und Gablentzer schreibe, so nährt mein Zorn meine Pflicht, mich zu entscheiden. Der Zorn *instruiert* mich. Es war mir sehr lieb, dank Ihrer Solidarität, die bittere Erfahrung in Worten an Sie artikulieren zu dürfen. Sie haben dieser Art geholfen, damit ich sie nicht verkleinerte. Da ich seit fünfzig Jahren ein und denselben unbehüteten Gang gehe, so hatte ich in einer Art astrologischer Zuversicht auf ein am Ende unvermeidliches Aufgeben meiner Gegner gerechnet. Ich hatte mir eingebildet, es bedürfe nur des Wiedererscheinens der immerhin 1925 zuerst erschienenen, damals freilich totgeschwiegenen „Soziologie“, um mindestens Respekt einzuflößen. Verachtung und Hohn hatte ich nicht mehr erwartet. Ich bin von diesen Zischläuten überrumpelt worden. Nie wieder werde ich mich ihnen aussetzen. Der Briefwechsel mit Ihnen hat also keinen bloß privaten oder sentimental Charakter, weil ich ja gerade gegen das schreckliche Wort, Religion sei Privatsache, Wissen aber sei öffentlich, zeitlebens mich zu wehren hatte.

Eines Tages wird es möglich sein, das seltsame Festungsviereck, das meine Freunde auf Patmos mit mir 1917/18 bezogen, als „Zwischenzeit“ zu deuten, in der wir aus der akademischen Welt der Neuzeit den Exodus vollzogen. Nun bin ich auf Streikposten, anscheinend nur außerhalb der sogenannten bisherigen Ordnung des Wissens, aber in Wahrheit auch bereits auf festen Grundlagen einer neuen inneren Ordnung künftigen Wissens stehend.

Was mich für die deutsche Verwirrung stutzig macht, ist der Lyrismus gerade meiner jüngeren Korrespondenten. Ich lege Ihnen den Henningsen-Brief bei. Daraus sehen Sie meine Beklemmung. Dieser Jüngling spielt Wissenschaft gegen mich aus, so als ob ich unwissenschaftlich sei! Ich will nur etwa das Buch „Frankreich-Deutschland“ anführen, welches doch als Muster einer überstrengen wissenschaft-

lichen Untersuchung gelten muß, um Ihnen meine Betroffenheit zu unterstreichen\*). Sie wollen mich lieben, trotzdem ich nicht unter die Gelehrten gehöre. Das will der Henningsen auch. Aber ich habe kein Tüttelchen am Gesetz aufgelöst, ich habe nur ein Rezept entdeckt, statt der unrichtigen Alexandrinismen die richtigen Wahrheiten zu entdecken. Weder Sie noch Henningsen interessieren sich für diese richtigen Wahrheiten. Vielleicht sollte ich damit zufrieden sein, daß sie Freude an mir haben. Aber ich kann ja nicht meine Frondienste eines langen Lebens in der Umschrift des Wissens ableugnen. Der Brief von Henningsen ist mir daher äußerst unangenehm und unverständlich. Da ist doch ein richtiger Hasser fast noch heilsamer.

So reifen in diesem abgelaufenen Jahre schwere, unerwartete Entschlüsse aus Trauer und aus Zorn und aus Pflicht für meine begrenzten Kräfte.

(10. Januar 1960)

### 7. An N. Köhnlein

Ihren feinfühligem und geduldigen langen Brief habe ich meinem Mitstreiter und Freund Dr. Georg Müller in Bethel vorgelegt, weil ich mitten in der Arbeit des zweiten Bandes der „Sprache“ stehe. Nun kommt Ihr zweiter Brief und verpflichtet mich aufs neue. Wir müßten uns wohl persönlich sprechen, denn ganze Druckbogen können die Minuten eines ernstesten Gesprächs nicht ersetzen.

Mir ist Herr *Dr. Rudolf Steiner* in Person im Frühjahr 1919 in all seiner Vielseitigkeit in Stuttgart begegnet. Diese Ostern traf ich eine ihm ergebene Freundin und sie überreichte mir seine 1918/19 gehaltenen Vorträge. Es ist mir unbegreiflich, daß sie heute noch zirkulieren. Oder, genauer, wenn Sie diese seine Aphorismen über Deutschland als bloßen Nachahmer sei es Frankreichs, sei es Englands lesen, so wird es Ihnen leicht fallen, zu verstehen, wenn halb soviel seelische Unbekümmertheit am Ende einer solchen Katastrophe abschreckt. Ich habe 2 Jahre vor Verdun gelegen und erfuhr nun, nachdem dort 850 000 Leichen getürmt lagen, daß Herr Steiner ohne eine Träne die Schicksale ganzer Völker, von keiner *liebenden* Erkenntnis gelenkt, abtat. Dabei erkannte ich 1919 und erkenne ich heute gern an, daß im Studium Goethes derselbe Dr. Steiner sich ein Fundament der Weltkenntnis geschaffen hat, das die herrschende Naturwissenschaft weit hinter sich läßt. So ist der Eindruck ein durchaus zwiespältiger zwischen tiefster seelischer Abneigung und höchstem geistigen Respekt. Dem habe ich dadurch Rechnung getragen, daß ich die geistige Leistung gewissenhaft anerkenne, aber mit Trauer die Leiden der von der Lehre auch existenziell Begriffenen mitfühlend vertreten muß. Denn in meine Familie, Freundschaft und Bekanntenwelt ist die Anthroposophie vielfältig eingedrungen; nirgends zum Segen.

Eine innige Abneigung gegen alles Sektenhafte ist mir angeboren; ich sehe unseres Herrgotts Geheimnisse so überwältigend unseres Ergriffen-Werdens harrend, daß mir Dr. Steiners Schicksal jenem schrecklichen 19. Jahrhundert zuzugehören scheint, in dem Europa Selbstmord beging, weil sich Leiber und Geister beide von den Seelen abrissen. Den tiefen Einschnitt der Jahre 1905—1945 hat Dr. Steiner — wie viele bedeutende Geister der neunziger Jahre — nicht ermessen müssen und nicht ermessen können. So hat er wie all die diesseitigen Heroen des 19. Jahrhunderts — Harnack, Ranke, Goethe, Richard Wagner, Hegel, Fichte — das Leben ohne Tragik und ohne Hölle oder Teufel gesehen. Daß uns die Tragik und die Hölle neu mitgeteilt worden sind, ist gewiß kein Verdienst, das *wir* beanspruchen könnten. Sie sind eben in unser Leben *eingebrochen*; aber wer Verdun plus Hitler erfahren hat, kann den Palliativmittelchen der Anthroposophie kein Vertrauen schenken. Ich bestreite sie gar nicht. Aber sie reichen nicht aus; für die Opfer des Vesuv und des Ätna wäre auch eine Horaz-Ode über sein Landgut in Tibur kein

\*) s. o. S. 10, Anm. 2).

Trost. Ich nehme also keinerlei geistige Überlegenheit in Anspruch, aber unterwerfe mich einer viel tiefer reichenden Erschütterung der Sprachkraft, einem Sprachloswerden, von dem der Wissensoptimismus des bürgerlichen Weltalters nichts zu ahnen brauchte. Seien Sie versichert, daß ich Ihre Briefe gern empfangen und Ihre großherzige Geduld bewundere. Ich weiß nicht, womit ich sie verdiene.

(6. Juli 1964)

### 8. An Ernst Jansen

In Warendorf bin ich leiblich gewesen. In Münster habe ich den Theologischen Doktorhut ehrenhalber aufgesetzt bekommen und im Hamann-Stift meinen Geist gelassen. So ist noch außer „Leib“ und „Geist“ die Seele frei, sich mit Ihnen als dritter Kraft einzulassen: Es ist schön, daß Sie sich erst zu mir setzen wollen, bevor Sie sich, wie der Teufel das nennt, mit mir „auseinander-setzen“.

Würden Sie sich zu mir, Haut und Knochen, Leib und Seele, setzen, so würden Sie vielleicht alle Neuthomisten, Neukantianer, Altlutheraner, Franziskaner auf der Strecke lassen. *Dort kann ich nicht aufgefunden werden.* Also suchen Sie mich vielleicht erst gar nicht dort. Ich bin unter den Herren mit dem akademischen Vollbart nicht zu Hause und nicht zu finden. Meine wirkliche Sprache ist mir von außen her geradezu gewaltsam zum Bewußtsein gebracht worden, und da ist mir der Kragen geplatzt. An drei beispielhaften Fällen können Sie das in Buchform nachlesen, aber eben nur deshalb, weil ich gezwungen wurde, je ein ganzes Buch darüber auszuspeien.

1. Briefwechsel mit Franz Rosenzweig (in seinem Briefband von 1935 als Anhang), in dem sich ein 1913 stattgehabtes Duell zwischen meinem Köhlerglauben an den lebendigen Gott und Rosenzweigs Verphilosophiertheit entlud; wobei das für „Sprache“ wichtige Moment erwähnt sei, es habe sich da ein Gespräch einer einzigen Nacht vier Jahre später in langem Briefwechsel erst Bahn gebrochen. Sprechen schafft Zeiträume!

2. Gleichen Ranges, weil gleich existenziell den Kriegsteilnehmer und den Deutschen ebenso wieder Lehrenden und Schreibenden in mir herausfordernd, ist die von den Akademikern stets übersehene Aussprache mit dem Metalldreher Eugen May nach 6 Jahren Soldat und 2 Jahren Fabrik in der Schrift „Werkstattaussiedlung“ von 1922. Was in diesem Buch steht, ist heute — 1967 — neueste Weisheit in USA und in Sowjetrußland. Von Person zu Person lernt man eben 50 Jahre schneller als von Büchern zu Büchern! Aber die Herren Akademiker in ihrem Klassenwahn haben mir 50 Jahre lang nicht geglaubt, was ich von einem „bloßen“ Arbeiter gelernt hätte!

3. Das dritte Mal sprang der Sprachquell neu auf, als ich gegen die Ottavianis und die Jesuiten Joseph Wittig als gläubigen Laien darzustellen hatte. Diese Fachleute verkannten dies Kind des Volkes in Wittig und spielten „Fachmann“. Ich habe genau diese Vindikation (Verächtlichmachung) des Laien, Kind Gottes, auf einem protestantischen Konzil 1965 in Göttingen vor den Herren Conzelmann, Hentig und Ko. zugunsten eines amerikanischen Christen (William R. Farmer) mündlich wieder durchgefochten. Daß sogar ein Theologieprofessor wie Wittig (oder Farmer) eine anima naturaliter christiana haben könne, erschien diesen total korrumpierten Akademikern undenkbar. Und so finden Sie in dem dreibändigen Werke „Das Alter der Kirche“ (1927/28), besonders in „Ichthys“ und in „Religio Depopulata“ darin, den Versuch, die Sprache des Laien, die ja auch unser Herrgott auf Erden sprach, vor dem Unverständnis der Akademiker zu schützen. Und das empfinde ich daher als eine grundsätzliche oder urquellende Darstellung der mit dem Dritten Jahrtausend uns auferlegten Geisteswelt des Barmherzigen Samariters — gegen die Sprachwelten sowohl der Priester wie gegen die der Leviten, die „Professoren“ heißen.

Der Übermut der Ottavianis in Rom und der Bultmanns in Marburg ist mir dasselbe Eitergeschwür geistigen Hochmuts. — Mag sein, daß ich Ihnen äußerlich damit Arbeit auferlege, wenn ich Sie bitte, die genannten Schriften einzusehen. Innerlich aber erleichtere ich gewiß eine Verständigung.

(26. Mai 1967)

#### 4. *Hinweise aus dem Archivbereich*

In Heft 59/1976 der Zeitschrift zum Verständnis des Judentums „Tribüne“ lesen wir einen gut unterrichtenden Beitrag von *Christoph Michel* über die in den Jahren 1926 bis 1930 erschienene, von Buber, Weizsäcker und Wittig gemeinsam herausgegebene Vierteljahrschrift „Die Kreatur“. Zumal die kenntnisreichen Mitteilungen über das Zusammenfinden und den Anteil der sie tragenden Autoren ergänzen in dankenswerter Weise den Gedenkaufsatz Eugen Rosenstock-Huessys aus dem Jahre 1947 (Ja und Nein S. 107 ff.). Aus ERHs Rückblick wiederholen wir hier das auch von Michel herausgehobene Zitat: „Sobald ich das Sprechen nicht als Mitteilung, sondern als die Weiterschöpfung meiner selbst ansehen muß, weiß ich auch schon, daß an meinem Wort jemand mitspricht, der größer ist als ich, nämlich der Gott, an den ich jeweils glaube, während ich mir zuspreche und während ich aussage“.

Im Institute of European Studies der Universität Hull entsteht eine Arbeit über den „Rosenstock-Kreis“. Der Autor *Lewis Leuridan* ist Lehrassistent an der Katholischen Universität Löwen und wird von der Leverhulme-Stiftung gefördert.

An in deutscher Sprache verfaßten Dissertationen zu ERH liegen vor: 1. *Ulrich Jung*: Rosenstock-Huessys Beitrag zur Erwachsenenbildung der Weimarer Zeit. Diesterweg 1970. 2. *Wilfrid Rohrbach*: Das Sprachdenken Rosenstock-Huessys. Kohlhammer 1973. 3. *Ingrid Ritzkowsky geb. Brings*: Rosenstock-Huessys Konzeption einer Grammatik der Gesellschaft. Berlin 1973. 4. *Manfred Schmid*: ERHs Herausforderung der Philosophie, Grammatik statt Ontologie. Wien 1976.

Die auf S. 7 erwähnte Frau *Julie Braun-Vogelstein* berichtet in ihrer großartigen Familiengeschichte „Was niemals stirbt“ (Stuttgart 1966, S. 402) Begegnungen mit ERH: „Eugen trug wie stets seine Ansichten — ich vergaß worüber — sehr bestimmt vor. Ich erlaubte mir eine Frage. Worauf er antwortete: „Was verstehen Sie davon? Halten Sie den Mund.“ Tags darauf trafen wir uns wieder. In einem Gespräch über das frühe Mittelalter wurden wir Freunde und blieben es. Daß er mich einen „Augenmenschen“ schilt (statt einen „Hörenden“), verüble ich ihm ebenso wenig wie seine unwirsche Äußerung bei unserer ersten Begegnung. Eines Morgens kam er zu mir nach New York, nur für ein paar Minuten, wie er sagte, da er eine Verabredung habe. Er begann zu sprechen. Nach etwa zwei Stunden erinnerte ich ihn daran, daß ihn jemand erwarte. Er wehrte ab. „Laß mich. Ich bin begeistert“, und zu meiner Freude ging er erst abends fort.“

Bethel, Ostern 1977

Georg Müller

---

*Anschriften*: Oberstudiendirektor i. R. Dr. Georg Müller, 48 Bielefeld 13 (Bethel), Landgrafweg 4; Professor Dr. jur. Kurt Ballerstedt, 53 Bonn-Endenich, Lutfridstraße 6; Professor Dr. Dietmar Kamper, 3553 Cölbe bei Marburg, Goldbergstr. 55. *Anmeldungen* beim Erstgenannten (Archiv und Geschäftsstelle); Mindestbeitrag jährlich 20,00 DM. *Zahlungen* bitte auf Girokonto 6 430 029 der Sparkasse Bielefeld: Eugen-Rosenstock-Huessy-Gesellschaft in Bielefeld-Bethel (Bankleitzahl 48050161). Für Postscheckzahler: Die Sparkasse Bielefeld hat das Postscheckkonto: Hannover 4871-307. *Fernruf* der Geschäftsstelle: 05 21 / 140 456.